Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 15 (1920)
Heft: 4

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MITTEILUNGEN

Die Kuppel des Polytechnikums. Die Eidgen. Baudirektion und Herr Prof. G. Gull ersuchen uns um Aufnahme der folgenden beiden Schreiben:

An die
Schweiz. Vereinigung für Heimatschutz
Zofingen.

Mittelst Zuschrift vom 7. dies gelangen Sie an uns mit der Bitte, die Frage zu prüfen, ob nicht die Kosten der Abtragung der Kuppel des Erweiterungsbaues des Hauptgebäudes der Eidg. Techn. Hochschule in Zürich und die Errichtung eines Zeltdaches, das von der Stadtseite nicht sichtbar würde, kleiner sind als die für eine Kupferbedeckung notwendigen Aufwendungen.

Bei Stellung dieses Gesuches gehen Sie von der irrtümlichen Voraussetzung aus, dass „man mit dem Plane umgehe", die Kuppel mit Kupfer einzudecken „oder gar" mit dem Schoopschen Spritzverfahren zu behandeln.

Nachdem die Betonkonstruktion für diese Kuppel gerade deshalb gewählt wurde, um eine mit Kupfer eingedeckte Eisenkonstruktion der Kuppel, für welche während dem Kriege weder das Eisen noch das Kupfer erhältlich war, umgehen zu können, kann natürlich nicht die Rede davon sein, die Betonkuppel nun auch noch mit Kupferblech zu bedecken. Dagegen wurde auf Anregung des Unterzeichneten bei dieser Gelegenheit untersucht, ob ein mit dem Schoopschen Spritzverfahren auf Betonplatten aufgetragener Kupfer- oder Bleiüberzug die für einen solchen Mantel nötigen praktischen und ästhetischen Eigenschaften bieten würde.

Das Ergebnis war aber in beiden Beziehungen durchaus negativ, so dass auch dieser Metallüberzug nicht mehr in Frage kommen kann.

Da nun weder für einen Kupferblechbelag noch für einen Metallüberzug nach Schoopschem Verfahren Ausgaben erwachsen werden, fällt auch die Wünschbarkeit der Prüfung der von Ihnen gestellten Frage dahin.

Wir hätten es begrüsst, wenn Sie uns Gelegenheit gegeben hätten, einer Abordnung Ihres Vorstandes an Hand der Pläne volle Aufklärung zu verschaffen und stehen Ihnen auch jetzt noch jederzeit zur Verfügung.

Nachem aber bereits im Sommer letzten Jahres die Geschäftsprüfungskommissionen beider eidgenössischen Räte die Kuppel besichtigt, von der Konstruktion Kenntnis genommen und dagegen bisher keinerlei Bemerkungen gemacht haben, werden Sie uns kaum zumuten können, die Frage der Abtragung dieses konstruktiven Meisterwerkes weiter zu verfolgen.

Die Direktion der eidg. Bauten:
sig. *Weber.*

* * *

An die Direktion der eidg. Bauten
Bern.

Die gefl. Zustellung der Kopie der Zuschrift des Vorstandes der Schweiz. Vereinigung für Heimatschutz vom 7. Mai a. c. betr. die Kuppel auf dem Erweiterungsbau der Eidg. Technischen Hochschule und Ihres Antwortschreibens an diesen vom 12. Mai a. c. bestens verdankend, teile ich Ihnen mit, dass seitens des Heimatschutz-Vorstandes auch bei mir nie um irgendwelche Aufklärung in dieser Frage nachgesucht wurde, die Sache also so oberflächlich als möglich behandelt worden ist und dadurch mir gegenüber geradezu den Charakter einer persönlichen Gehässigkeit erhält.

Zu der Zumutung, die Kuppel abzutragen und durch ein Zeltdach zu ersetzen, das von der Stadtseite nicht sichtbar wäre, ist zu bemerken, dass die Stadt nicht mehr wie zur Zeit der Erstellung des Semperbaues nur auf der Westseite des Baues liegt, sondern sich auch auf der Ostseite weithin am Zürichberg ausbreitet, dass die grosse Mehrzahl der Besucher der Eidg. Technischen Hochschule (vielleicht 90 Prozent) von der Front an der Rämistrasse aus in den Bau gelangt und dass also der Bau von dieser Seite her viel mehr gesehen wird als von der Westseite. Die Behauptung, dass ich als früherer Stadtbaumeister nicht bedacht hätte, welchen Eindruck die Kuppel im Stadtbild mache, ist durchaus unzutreffend und widerspricht ganz der Tatsache, dass ich anlässlich des Studiums der Kuppel am Modell 1:100 eine Photographie des Modells mit der Kuppel für den Anblick vom Bahnhofplatz aus machen liess. Ich war mir durchaus bewusst, dass auch eine Zeltdachbedeckung des Rundbaues von einigen Punkten der Altstadt (z. B. Lindenhof) aus über den Semperbau hinweg sichtbar würde und es konnte für mich nur die Frage sein, ob die Silhouettenüberschneidung durch die Dreieckform des Zeltdaches oder die schon von weitem den Rundbau anzeigende Kuppelform die günstigere sei. Ich entschied mich für die Kuppelform sowohl aus ästhetischen als auch aus

konstruktiven Gründen, auf Grund sehr eingehender Studien am Modell des Baues. Dass ein zurückliegender sehr wichtiger Bauteil vorliegende Bauteile überragt und dadurch auch die Tiefe des Gesamtbauwerkes markiert, ist meines Erachtens ohne weiteres gerechtfertigt. Bei dem Bau der Eidg. Technischen Hochschule sieht man nun eben vom Bahnhofplatz aus, dass in der Achse des Mittelbaues sich bergwärts noch ein Rundbau erhebt und dass dort ein wichtiger Baubestandteil sich befindet. Dass dieser den Semperbau in seiner Wirkung irgendwie schädige, ist Gerede. Ich verehre Semper als den grössten Architekten des XIX. Jahrhunderts und bin überzeugt, dass er mir in dieser Frage volle Absolution gewähren würde.

Der Erweiterungsbau der E. T. H. hat seine Hauptfront an der Rämistrasse und an dieser ist die Dominante der Rundbau, welcher im Erdgeschoss das Haupteingangsvestibül, darüber hinter der Säulenhalle das durch I. und II. Stock durchgehende Auditorium Maximum und im Aufbau über diesem, den durch die Kuppel bekrönten neuen Lesesaal, also die grössten und wichtigsten Räume der erweiterten E. T. H. enthält.

So wie Semper an seinem Bau an der gegen die Altstadt gerichteten Westfront im Mittelbau die Aula und an der Südseite das Senatssitzungszimmer architektonisch und in der Bausilhouette hervorhob, so ist am Erweiterungsbau gegen die Rämistrasse das Auditorium Maximum mit dem darüberliegenden Lesesaal architektonisch betont worden.

Der während der Bearbeitung der Ausführungspläne gefasste Gedanke, die Büchermagazine der Bibliothek der E. T. H. in den in Eisenbetonkonstruktion feuersicher erstellten Dachstock des Erweiterungsbaues zu verlegen, fand sofort den Beifall der massgebenden Behörden, weil dadurch sehr wertvolle Räume im alten Bau für Schulzwecke disponibel wurden und genügend Erweiterungsmöglichkeit für die Büchermagazine gewonnen ward. Das führte dann im weiteren zur Anlage des Lesesaales über dem Auditorium Maximum à niveau der Büchermagazine.

Die Lichtweite des Lesesaales von 26 m erforderte eine entsprechende lichte Höhe, wenn der Saal nicht gedrückt wirken sollte, und die runde Grundform rief auch der entsprechenden Kuppelform der Decke.

Für den ursprünglich in Eisenbetonkonstruktion projektierten Dachstuhl war zur Zeit der Ausführung wegen der Kriegsverhältnisse kein Eisen erhältlich und es blieb nur die Möglichkeit der Ausführung in Eisenbeton. Die konstruktiv günstigste und zum Rundbau passendste Lösung bot die Kuppelform des Daches, und diese wurde dann auch nach sehr eingehenden Studien am Modell endgültig und mit Zustimmung der Behörde gewählt.

Der Schweiz. Schulrat mit Herrn Bundesrat Ador hat das der Ausführung zugrunde gelegte Modell des Baues am 15. Juni 1918 besichtigt und gutgeheissen, nachdem der Schulrat schon am 20. Oktober 1917 die Lösung prinzipiell genehmigt hatte.

Damit glaube ich meinen Standpunkt in dieser Sache und die Gründe, warum ich den Bau so gestaltet habe, genügend dargelegt zu haben, und es gibt sehr einsichtige und kunstsinnige Leute, die mir beipflichten.

gez. *Gull.*

Die Eidg. Baudirektion kann nicht bestreiten, dass das Dach der Kuppel wasserundicht ist. Aus ihrem Schreiben ergibt sich aber leider, dass gleichwohl kein Wille und keine Möglichkeit besteht, die Kuppel abzutragen. Das wird hoffentlich später einmal die Zeit besorgen, die nicht mehr durch die übliche Rücksichtnahme auf Persönlichkeiten daran verhindert wird, Fehler einzusehen und wieder gut zu machen.

Die Verteidigung des Herrn Prof. Gull, in welcher die Äusserungen namhafter Architekten und Künstler, sowie die Kritik des Heimatschutzes als blosses „Gerede" bezeichnet werden, eine Antwort, die jedes Verständnis für die Forderung einer harmonischen Bauweise und den Willen zur Selbstzucht und Unterordnung vermissen lässt, erfordert auch keine lange Erwiderung mehr. Es liegen keine, aber auch gar keine zwingenden Gründe vor, welche die unerhörte Verunstaltung des Polytechnikums je rechtfertigen könnten. Dass die Verlegung eines Lesesaales in die Kuppel und der Umstand, dass dieser Saal „nicht gedrückt wirken soll", eine solche Notwendigkeit war, wird ausser Herrn Prof. Gull niemand glauben.

Die Kuppel ist entstanden, weil wieder einmal ein Künstler seine Arbeit als die allein wichtige und massgebende betrachtete, und weil die Aufsichtsbehörden ihre Pflicht: den Bau Sempers und das Stadtbild Zürichs zu schützen, nicht getan haben.

Der Vorstand der
Schweiz. Vereinigung für Heimatschutz.

Heimatschutz und Elektrizität. Im Rahmen seines Artikels über die Jahresversammlung unserer Vereinigung schreibt *E. Sch.* im *„Bund“* die folgenden, sehr zeitgemässen und lesenswerten Zeilen über Heimatschutz und Elektrizität:

Die schweizerische Vereinigung für Heimatschutz hat sich an eine fast verzweifelte Aufgabe herangewagt. Wie schützen wir die Heimat gegen die Verunstaltung durch die elektrischen Leitungen? Diese Frage war nicht mehr zu überhören. Sie ruft laut und lauter aus dem ganzen Land. Man kommt mit den kleinen tröstlichen Selbsttäuschungen wie mit dem Spruch, dass das technisch Ehrliche, schlicht Zweckmässige und dabei Materialechte letzten Endes wieder schön sei, nicht darüber hinweg, dass das Landschaftsbild durch die Freileitungen je länger je schwerer bedroht wird. Was gibt's Ehrlicheres als eine gerade Linie? Und technisch zweckmässig scheint es leider zu sein, schnurgerade Mastenzeilen über Berg und Tal abzustecken, hier einen Wald zu durchschneiden, dort ein Seeufer zu verderben, anderswo die grüne Krönung einer Passhöhe zu schänden, wie man es am Hauenstein sieht. Trotz aller technischen Ehrlichkeit solcher Anlagen wird „le visage aimé de la patrie“ dadurch entstellt und man muss der Wahrheit eben dann mitten ins Gesicht sehen, wenn sie hässlich ist.

Nicht die geraden Freileitungen an sich sind hässlich. Es gibt sowenig eine absolute Hässlichkeit wie eine absolute Schönheit. Der Satz von der Schönheit des Zweckmässigen kann ruhig stehen bleiben. Es ist nur die Disharmonie zwischen den Linien der Natur und denen der Technik, die das Gefühl der Verunstaltung weckt. Der Schöpfer hat unsere Wälder und Bergkämme, Seebuchten und Talschwünge nicht auf dem Reissbrett des Technikers nach dem Lineal entworfen. Zum grossen Reissbrett wird aber das Land mehr und mehr, zur Unterlage einer Nationalgeometrie mit internationalen Tangenten und mit grell weiss und rot eingezeichneten Punkten und Strichen, die das Landschaftsbild zerschneiden und zerstecken, Getrenntes verbinden und Verbundenes trennen, alles nach Gesetzen, die nichts mit der Naturgestaltung zu tun haben. Diese Erscheinung muss den Heimatschutz herausfordern. Es ist unmöglich, nicht dagegen zu kämpfen.

Und doch mag einem dabei der Mut sinken. Denn in dieser Verunstaltung ist gewissermassen ein anderer Heimatschutz am Werk, den wir nicht missen können. Die Befreiung der Schweiz von der Kohlensklaverei, die Umschaltung der Wirtschaft auf eigene Hilfsmittel darf nicht gehemmt werden. Primum vivere!

Uns scheint, in seiner Stellungnahme zu der Frage, wie die schweizerische Landschaft gegen Verunstaltung durch die Freileitungen verteidigt werden könne, offenbare sich am deutlichsten der Charakter der Heimatschutzbewegung selber. Sie beweist sich im vielleicht schmerzlichen Verzicht auf absolute ästhetische Forderungen, im heissen Bemühen um Ausgleich und Anpassung verschiedenartiger Lebenswerte als eine durch und durch praktische und auf dem Boden der Notwendigkeiten stehende Aktion.

Der Heimatschutz hat deshalb die Frage nicht nur vom landschaftlichen und ästhetischen Standpunkt, sondern auch vom technischen aus gründlich untersucht. Mit der Idealforderung war man bald im klaren. Sie würde lauten: Alle Drähte in den Boden! Nicht nur die Überlandleitungen. Auch die Fahrdrähte der Strassenbahnen, die uns gerade die schönsten und wichtigsten Aspekte eines Stadtinnern wie Photographien auf gesprungenem Glas erscheinen lassen; auch sie müssten verschwinden. Diese Forderung muss auch gestellt werden und bleiben bis zur Verwirklichung in glücklicheren späteren Zeiten, denen vielleicht die Drahtlosigkeit der Elektrizität auch mehr zu Hilfe kommen wird, als unseren Tagen der Not und der Notwehr. Aber der Heimatschutz hat eingesehen, dass er sich heute neben schönen Hoffnungen mit kleinen Bissen begnügen muss. Die Vereinigung hat einen Ausschuss mit den Studien betraut, über deren Ergebnisse Herr Prof. Weibel (Aarau) an der Delegiertenversammlung vom 5. Juni im Kasino zu Schaffhausen Bericht erstattete. Eine wertvolle Unterstützung fand der Heimatschutz in einem Fachmann der Technik, Herrn Prof. Kummer in Zürich, der zum Schluss kommt, dass die Hochspannungsleitungen in Erdkabel zu verlegen wären, während man für Schwachstromanlagen, also namentlich für Telegraph und Telephon auf Luftleitungen nicht verzichten könne. Damit wäre schon sehr viel erreicht. Die durch das ganze Land gehenden (und noch kommenden) Leitungen mit der roten Bauchbinde würden verschwinden. Leider scheint die Sache nicht so einfach zu sein, wie man nach solchen fachmännischen Mitteilungen hoffen möchte. Je grösser die Spannung, um so höher die Isolierungskosten, und an den Isolierungskosten hängt eben auch der Preis für Kraft und Licht, bis zu den Eisenbahntaxen hinaus. Gerade durch das Land die Kabel zu legen, wäre auch sonst eine schwierige Sache; man kommt mit der Kabeltrommel nicht überall durch. Bei

Störungen wäre die schadhafte Stelle nicht immer sofort zu finden. Der Gedanke, die Kabel den Landstrassen nach zu legen, wo doch überall eine gesicherte Zufahrt vorhanden wäre, leuchtet ein; aber auch hier ist mit Nachteilen zu rechnen. Der Nachteil des längeren Weges und der Unterführung von Ortschaften seien erwähnt. Liessen sich die Eisenbahndämme vielleicht im grossen Massstab benützen, nicht nur für die Speiseleitung der Bahn selber? Das wirkliche grosse Hindernis gegen die Beerdigung aller Starkstromleitungen oder doch derjenigen mit hoher Spannung (über 40,000 Volt) liegt aber im Finanzpunkt. Man darf den Ausbau der Wasserkräfte nicht durch Vorschriften hemmen, die diese ohnehin sehr kostspielige Landesaufgabe zu sehr verteuern würde.

Darum ist in Schaffhausen in der Diskussion die Vermutung geäussert worden, dass man eher die Schwachstromanlagen unter den Boden bringen könnte. Da ist die Isolierung eine einfachere Sache, und der Krieg hat gelehrt, wie wenig es braucht, um einen zuverlässigen Telephon- und Telegraphenverkehr durch unterirdische Leitungen zu erzielen. Von der technischen Möglichkeit, mit einer Leitung zu bewältigen, was bei uns auf mehrere verteilt ist, wollen wir hier nicht sprechen; es sollen aber auch in dieser Beziehung technische Erfindungen bestehen, die in der Schweiz zu ihrem Schaden nicht ausgenützt wurden. Dagegen sei gestattet, eine kleine Erinnerung aus Amerika aufzufrischen. Im grossen Heerlager Camp Dodge im Staate Jowa, das eine langgestreckte Barackenstadt für 60,000 Mann darstellte und wo nach amerikanischer Sitte oder Unsitte das Telephon fast in jedem Raum zu finden war, da war nicht eine einzige Luftleitung zu sehen.

Über die Arbeiten der Studienkommission (die Herren Prof. Weibel, Aarau, Prof. Kummer, Dr. Nüesch-Sigrist) und die Konferenzen, in denen sich nach Kräften Technik und Heimatschutz die Hand reichten, die Besprechungen insbesondere mit dem Obertelegrapheninspektorat und dem Elektrifikations-Oberingenieur der Bundesbahnen kann hier nicht berichtet werden. Das Gesamtergebnis ist in der Resolution enthalten, die eine deutliche Zusammenstellung von Verzichten, Hoffnungen und positiven Forderungen bietet:

„Die zunehmende Verunstaltung des Landes durch die willkürliche und ungeordnete Anhäufung von elektrischen Freileitungen bewegt die Generalversammlung, sich an den Bundesrat mit dem Wunsch zu wenden, dass er mit ordnender Hand in diesen hässlichen Wirrwarr eingreife und dabei in erster Linie die unterirdischen Kabelleitungen fördere und begünstige, oder, wo das nicht möglich ist, bewirke, dass in jedem Falle die Anlage auch nach der Seite des Landschaftsschutzes von Sachverständigen geprüft werde."

Man denkt dabei an die Wahl möglichst wenig auffallender Farben, wie beispielsweise die dunkelgrünen und grauen Isolatoren, die im Tessin und in Graubünden wieder zu Ehren gezogen wurden, weniger stören als die weissen, ferner an die Führung der Linien hinter den Ortschaften, an Vermeidung greller verzinkter Träger, bauliche Anpassung der Transformatoren an die Ortschaften usw. Mit Genugtuung wurde davon Kenntnis genommen, dass die Speiseleitung der elektrifizierten Gotthardbahn von Steinen bis Giornico unterirdisch geführt werden solle, und dass ein erster Versuch mit einem Unterseekabel (über den Zürichsee) gemacht wird.

Rettung des Sasso di Gandria bei Lugano. Der Schweizerische Naturschutzbund veranstaltet eine Sammlung, deren Ertrag das Wesentliche dazu leisten soll, um den rühmlich bekannten Sasso di Gandria zu retten. Der Aufruf, dem wir wohlverdienten, grossen Erfolg wünschen, bezweckt den Ankauf der malerisch einzigartigen Bergpartie in der Umgebung von Gandria und Umwandlung in eine Total-Reservation, die uns ein hochinteressantes, ausgesprochen südliches Tier- und Pflanzenleben erhalten würde. (Einzahlungen auf Postchek V/5076.)

Seit mehreren Jahren besteht der Plan, Lugano über Gandria mit dem Comersee durch eine Automobilstrasse zu verbinden, und wenn im gegenwärtigen Stadium, dank der Bemühungen von Tessiner Naturfreunden, namentlich des Herrn Dr. A. Bettelini, Oberförster in Lugano, und dem Entgegenkommen der Behörden, die Gefahr so ziemlich ausgeschaltet erscheint, dass diese Strasse, wie erst beabsichtigt, längs des bekannten Fusswegs dem Seeufer nach erstellt würde, so wird sie doch bald gebaut werden in der Höhe von Ruvigliana, bis sie bei Oria Anschluss findet an die bis dahin fertig gebaute italienische Strecke.

Gelingt es die Umgebung des Sasso, wo die seltensten Pflanzen gedeihen, durch Aufbringung der nötigen Summen zu erwerben, so wäre auch eine eventuelle Expropriation zum Zwecke der Reservation möglich, und das Terrain wäre für immer vor Schädigung durch den Strassenbau geschützt.

Erinnerungen aus alter Zeit. Es handelt sich nicht um *längst* vergangene Zeiten, sondern nur um solche, die nur ein Menschenalter zurückliegen. Als ich in der letzten Nummer (3) unserer Zeitschrift Heimatschutz den kleinen Artikel „Zur Geschichte des Heimatschutzgedankens" las, worin sich die Malerin Clara von Rappard darüber ärgert, als ihr in Luzern gesagt wurde, man trage sich mit dem Gedanken, die alte Kapellbrücke abzubrechen, schien es mir, dass hie und da auch unsere Bürgerschaft es macht „wie die Nürnberger", wie in jenem Artikel gesagt wurde. Namentlich erinnerte ich mich an den alten Bärenhof, den grossen, uralten frühern Gasthof, in welchem Herzog Leopold die letzte Nacht seines Lebens zubrachte vor der Sempacherschlacht, in welcher er umkam. Dieser sehr grosse, alte Bau, der, solange er stand, auch andere für Zofingen sehr wichtige Erinnerungen wahrte, diente zuletzt vielen armen Zofinger Familien und auch einzelnen Personen als Wohnung. Dann wurde er abgebrochen, und hierdurch wurde eine grosse Lücke in die Umfassungsgebäude des alten Städtchens gemacht. Alte, sehr schön gearbeitete Türschlösser dieses uralten Baues sowie der Gasthofschild befinden sich im städtischen Museum als Reliquien. Bei der gegenwärtig überall herrschenden grossen Wohnungsnot tauchen unwillkürlich Gedanken auf, dass man jetzt froh wäre, noch ein solch grosses Gebäude zu besitzen, da viele Familien weder Wohnung noch Unterkunft finden und deshalb in andern Gemeinden wohnen müssen, auch wenn sie in unserer Stadt arbeiten. Der Bärenhof bildete zugleich eine Erinnerung an die früheren Zeiten des Städtchens. Das ist nun vorüber. An seiner Stelle steht nun das „moderne" neue Bezirksgefängnis!

Es ist noch viel Altes von historischer Bedeutung im Städtchen verschwunden, was alte Leute noch gesehen haben, wie die Tore, die Ringmauer mit dem „Zwinglef" und die alten Befestigungen, die der neuern Zeit weichen mussten. Nur der alte „Pulverturm" steht noch unversehrt, als Wahrzeichen der Stadt. Der „Streibiturm" und der „Münzturm", zwei weitere Türme der alten Befestigungen, existieren zwar auch noch, sind aber zum Teil von Neubauten verdeckt und schauen nicht so trotzig ins Land hinaus wie der massive Pulverturm. Nur Weniges vom alten Städtchen ist noch geblieben, aber man kann noch in abgelegene Winkel desselben treten, wo man sich ganz ins Mittelalter zurückversetzt glaubt. — Murten hat seine historischen Bauwerke und Befestigungen bis jetzt unberührt gelassen und ist dadurch zu einem historischen Denkmal geworden.

Ein an der vordern Hauptstrasse in der Unterstadt befindliches Haus war lange Zeit in seinem Äussern so geblieben, dass es den Charakter des Altertums beibehalten hatte, und war allgemein unter dem Namen „rotes Haus" bekannt. Es ist aber auch modernisiert worden durch Umbauten in seinem Äussern und Innern. Nachdem es noch mit seinen Fensterbogen im untern Stock einer Wirtschaft und dann einem Uhrenmacher gedient hatte, wurde es zuletzt zu einer Apotheke umgebaut. — Beim Renovieren einer Scheidemauer mit dem Nachbarhause kam unter dem alten Verputz, der einen noch ältern bedeckte, eine grosse Inschrift zum Vorschein, die von einer in schwarzer Farbe gemalten Girlande umgeben war, die lautete:

„Wohl möglich, dass der Jung bald stärb;
Unmöglich, dass der Alt lang läb;
Doch scheucht der Jung des Alten Gstalt,
und scheucht doch nit zu werden alt!"

Es scheint, dass es im Mittelalter Brauch gewesen sei, grössere Mauerflächen mit Sprüchen und Bildern zu bemalen; denn in der „Engelgasse" waren an einem Gebäude an einer Mauer zwei riesige Engel gemalt und im St. Urbanhof kam bei einer Renovation an einer Mauer ein in bunten Farben gemalter riesiger schweizerischer Landsknecht zum Vorschein. — Noch viele Altertümer mögen in den Mauern der alten Gebäude und Befestigungsresten verborgen sein!

H. F.-S.

LITERATUR

Les fontaines anciennes de Fribourg par A. Lambert, Librairie Josué Labastrou, Fribourg. Il est incontestable que les anciennes fontaines de nos villes suisses contribuent dans une large mesure à les embellir, ce sont des monuments d'une grande variété, tant au point de vue de leur style que de leur disposition dans le plan de la ville, elles sont extrêmement décoratives et instructives, rappelant des souvenirs historiques et parlant par allégories à l'imagination populaire; ces qualités ont attiré dès longtemps l'intérêt de Monsieur André Lambert de Genève, ancien professeur de l'histoire des styles à l'école polytechnique de Stuttgart, qui a consacré ces dernières années à l'étude spéciale de nos fontaines et qui a rassemblé de nombreux matériaux pour une série de monographies des fontaines de plusieurs villes. La première parue est celle de Fribourg et